

Anna Briskina-Müller

Orthodoxe Kirchen Byzantinischer Tradition

Was bedeutet „orthodox“?

Im Westen werden „die Orthodoxen“ wohl am häufigsten mit Ikonen und Kerzen in Verbindung gebracht, die in ihren Kirchen überall zu sehen sind, ebenso mit schönen Gesängen und bärtigen Priestern in farbigen gottesdienstlichen Kleidern. Warum tragen denn die Christen, deren Kirchenraum so bunt und deren Gottesdienste ästhetisch so abwechslungsreich sind, diesen so streng anmutenden Namen „orthodox“?

Zunächst haben sich als „orthodox“ die Anhänger jener Lehre (im 4. Jahrhundert) bezeichnet, die den Glauben an die wahre *anfangslose Gottheit* des Sohnes Gottes verteidigt haben, und zwar gegenüber dem Arianismus, dessen Anhänger ihrerseits gelehrt haben, Jesus Christus sei ein *Geschöpf* und somit nicht *anfangslos*, sondern „es habe eine Zeit gegeben, als es ihn nicht gegeben habe“. Die Gegner des Arianismus haben sich als „orthodox“, also „rechtgläubig“ bezeichnet. Das Wort hat aber auch die zusätzliche Bedeutung, nämlich „recht preisend“. Die Orthodoxie betrachtet sich folglich als die in jeder Hinsicht - in Glaubenslehre und Lobpreis – „orthodoxe“, wahre Kirche.

Die Orthodoxie besteht heute aus zwei großen Kirchenfamilien, nämlich den Byzantinischen Orthodoxen und den sogen. Altorientalischen Orthodoxen. Die Geschichte der Trennung ist lang und kompliziert. Nach der Legitimierung des Christentums auf dem Boden des Imperium Romanum im 4. Jahrhundert durch Kaiser Konstantin den Großen wurden regelmäßig große Tagungen der Ökumene (des gesamten römischen Reichs) einberufen. Sie sind als die Ökumenischen Konzilien bekannt. Auf den Konzilien ging es um Einigung in Fragen der Glaubenslehre, der Jurisdiktion, des kirchlichen Kalenders, der Kirchendisziplin u.a.. Schon nach dem III. Ökumenischen Konzil von Ephesus (431), besonders aber nach dem IV. Konzil von *Chalzedon* (451) haben sich einige östliche Kirchen gezwungen gesehen, ihr eigenes, von der Reichskirche unabhängiges Leben zu führen. Sie werden als die *vorchalzedonischen* Kirchen bezeichnet, weil sie – aus verschiedensten Gründen – die Entscheidungen des IV. Ökumenischen Konzils von Chalzedon nicht teilen wollten oder konnten. Diese Spaltung ist bis heute nicht geheilt. Ihre Ursachen lagen zum Einen in verschiedenen christologischen Ansichten: Man konnte sich nicht darüber einigen, wie man begreifen, formulieren und lehren sollte, dass in Jesus Christus zugleich die göttliche als auch die menschliche Natur vorhanden sind. Zum Anderen wurde die Spaltung eben auch durch die politischen Umstände begünstigt: Durch das Streben einiger Völker nach

Unabhängigkeit vom Römischen Reich und dementsprechend auch von der Reichskirche, oder aber durch die zahlreichen Kriege, welche die Teilnahme einiger östlicher Kirchen an den Konzilen der Reichskirche einfach unmöglich machten.

Die Selbstbezeichnung „Orthodox“ behielten sowohl die Anhänger der Reichskirche als auch die der sogen. vorchalzedonischen Kirchen für sich bei. In der Konfessionskunde hält man sie jedoch auseinander. Diejenigen östlichen Nationalkirchen, die der Glaubenslehre der sieben Ökumenischen Konzilien (also der Glaubenslehre der öströmischen bzw. byzantinischen Kirche) treu geblieben sind, nennt man die „orthodoxen Kirchen der byzantinischen Tradition“ oder einfach „die Orthodoxen“. Diejenigen östlichen Kirchen, die aus politischen, kulturellen und theologischen Gründen eine selbständige Entwicklung erfahren haben, nennt man „die altorientalischen“ bzw. „die vorchalzedonischen orthodoxen Kirchen“ oder „die Altorientalen“ bzw. „die Vorchalzedonenser“.

Die Patriarchate der byzantinischen Tradition

In Europa war die Orthodoxe Kirche lange als „die Morgenländische Griechische (Orthodoxe) Kirche“ bekannt. Dies war auch die Selbstbezeichnung der orthodoxen Nationalkirchen in verschiedenen Ländern. Heute trägt jede orthodoxe Nationalkirche den Namen ihres Landes, so etwa: Russische Orthodoxe Kirche, Orthodoxe Kirche in Amerika usw.

Orthodoxe Nationalkirchen der byzantinischen Tradition sind autokephal. Autokephalie bezeichnet die Selbstleitung der Kirche durch einen Ersthierarchen (Patriarch, Katholikos), der ohne Teilnahme anderer orthodoxer Ersthierarchen gewählt wird; kanonische, administrative und rechtliche – nicht aber dogmatische! - Fragen werden selbständig gelöst. Der Patriarch gilt in der jeweiligen Nationalkirche als der *primus inter pares*, der Erste unter den Gleichen. Die Orthodoxie verfügt somit über keine zentrale Leitungsstruktur bzw. -person, die für die Gesamt-Orthodoxie zuständig wäre, wie dies beispielweise der Papst für die Römisch-Katholische Kirche ist.

Heute ist die Orthodoxe Kirche durch folgende Patriarchate vertreten: 1. das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel (zu ihm gehören auch: die Mönchsrepublik Athos und zahlreiche Gemeinden und Bistümer in der Diaspora); 2. das Griechisch-Orthodoxe Patriarchat von Alexandrien und ganz Afrika; 3. das Griechisch-Orthodoxe Patriarchat von Antiochien und ganz Asien; 4. das Griechisch-Orthodoxe Patriarchat von Jerusalem; 5. die Russische Orthodoxe Kirche (zu ihr gehören folgende autonome¹ Kirchen: die Heilige

¹ Autonomie bedeutet eingeschränkte Selbständigkeit. Die Ersthierarchen der autonomen Kirchen werden von der jeweiligen Mutterkirche gewählt, ihre Verfassung wird auch von der Mutterkirche bestätigt. Zu den ältesten Autonomien gehört z.B. das Erzbistum von Sinai (über 1000 Jahre alt).

Orthodoxe Kirche von Japan; die Ukrainische Orthodoxe Kirche (Patriarchat Moskau); die Weißrussische Orthodoxe Kirche; die Orthodoxe Kirche in Estland; die Orthodoxe Kirche in Lettland); 6. die Georgische Orthodoxe Kirche; 7. die Serbische Orthodoxe Kirche; 8. die Rumänische Orthodoxe Kirche; 9. die Bulgarische Orthodoxe Kirche; 10. die Orthodoxe Kirche von Zypern; 11. die Orthodoxe Kirche von Griechenland; 12. die Autokephale Orthodoxe Kirche Polens; 13. die Orthodoxe Kirche in Tschechien und der Slowakei; 14. die Albanische Orthodoxe Kirche.

Es gibt einige Orthodoxe Kirchen, deren Autokephalie oder Autonomie nicht von der Gesamt-Orthodoxie anerkannt ist, z.B. die Orthodoxe Kirche in Amerika, die Orthodoxe Kirche in Mazedonien, die Autokephale Ukrainische Orthodoxe Kirche und die Orthodoxe Apostolische Kirche in Estland.

All diese Kirchen bekennen dieselbe Glaubenslehre, ihre Gottesdienste haben größtenteils eine gemeinsame Entwicklung hinter sich, sind seit Jahrhunderten weitgehend unverändert und miteinander fast identisch, bedienen sich aber verschiedener Sprachen. Das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel, die Patriarchate von Alexandrien und Jerusalem zelebrieren im frühbyzantinischen Griechischen und auf Arabisch; im Patriarchat Antiochien betet man auf Arabisch; die Georgische Kirche hat ihre eigne altertümliche Kirchensprache beibehalten. Die slawischen Kirchen halten ihre Gottesdienste in (z.T. der Sprache des jeweiligen Landes angepasstem) Kirchenslawisch. „Neue“ Orthodoxe Kirchen (z.B. in Amerika, Finnland, Japan u.a.) feiern ihre Gottesdienste meistens in der Landessprache.

Die Kalenderfrage

Innerhalb der byzantinischen Orthodoxie gibt es aber auch einige ungelöste Fragen. Eine davon betrifft den Kalender: Orthodoxe Kirchen leben nach verschiedenen Kirchenkalendern. Ein Teil der Orthodoxen benutzt den alten *julianischen* Kalender (eingeführt im Jahre 45 v. Chr. von Julius Caesar), der andere den neuen, *gregorianischen* (eingeführt im Jahre 1582 vom Papst Gregor XIII.), nach dem auch alle römisch-katholischen und evangelischen Christen leben. Die Differenz zwischen den beiden Kalendern beträgt mittlerweile 13 Tage.

Die Orthodoxen Nationalkirchen, die nach dem julianischen Kalender leben (Serbische, Russische, Georgische u.a.), feiern ihr Weihnachtsfest zwar auch am 25. Dezember, aber an dem *des Julianischen Kalenders*. Wenn sie in ihrem Kalender also den 25. Dezember haben, hat die „gregorianische“ Welt an diesem Tag schon den 7. Januar.

Einige orthodoxe Kirchen haben den gregorianischen Kalender eingeführt, allerdings nur für die unbeweglichen Feste (wie Weihnachten, Epiphanie u.a.). Daher feiern z.B. die

Rumänische und die Griechische Kirche Weihnachten zusammen mit den römisch-katholischen und evangelischen Christen.

Die beweglichen Feste des Osterzyklus (etwa Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten) feiern die Orthodoxen hingegen immer zusammen. Die Termine dieser Feste werden nicht nach der Sonne, sondern nach dem Mond ausgerechnet. Das Osterfest wird am ersten Sonntag nach dem Vollmond nach (oder am Tag) der Tag-und-Nacht-Gleichen (21. März des julianischen Kalenders) gefeiert. Wenn aber das so errechnete Osterfest mit dem jüdischen Pessah-Fest zusammenfällt, feiert man die Auferstehung des Herrn einen Sonntag später.

Die Schrift und die Hl. Überlieferung

Wie ist es nun möglich, dass die orthodoxen Kirchenräume und Gottesdienste in den unterschiedlichsten Ländern wie z.B. Russland und Japan, Georgien und Amerika dennoch miteinander beinahe identisch und für einen fremden Gast sofort als „orthodox“ widererkennbar sind?

Die Erklärung für dieses Phänomen liegt in der Tradition. Die Orthodoxie ruht nicht nur auf der Hl. Schrift, sondern auch auf der Hl. Überlieferung, der Tradition. Die Hl. Überlieferung ist für die Orthodoxen eine Art ununterbrochene Kette der Weitergabe der von Gott *offenbarten* Wahrheiten von Generation zu Generation, wobei der Anfang der Kette bei Gott selbst gesehen wird.

Die Überlieferung ist aber nicht einfach die Weitergabe der Information über die Heilstaten Gottes. Sie ist vielmehr der gesamte geistliche *Kontext* des persönlichen Glaubens. Die Orthodoxen Christen sind überzeugt, dass erst die Hl. Überlieferung Menschen befähigt, die Hl. Schrift in ihrer Tiefe zu begreifen.

Zur Hl. Überlieferung zählen die Glaubenssymbole und –bekenntnisse; die Apostolischen Regeln und Kanones; die Entscheidungen und Regeln der Ökumenischen Konzilien und einiger Landeskonzilien, welche von der gesamten Orthodoxie anerkannt werden; die Märtyrerakten und Heiligenviten; die alte Kirchenhistorien, etwa die des Eusebios und die des Sokrates; die Werke der Hl. Kirchenväter. Einige Bräuche (etwa verschiedene Gebetshaltungen) und Vorschriften (etwa über das Fasten), die gesamte liturgische Praxis der Kirche und sogar die Kirchenkunst (Ikonenmalerei, Musik, gottesdienstliche Texte, Kirchenbau) gehören auch zu der Hl. Überlieferung.

Da sich alle Orthodoxen Kirchen in jedem Land an die gemeinsame Hl. Überlieferung halten, ist ein jeder orthodoxer Kirchenraum oder Gottesdienst byzantinischer Tradition in jedem beliebigen Land so leicht als ein „orthodoxer“ erkennbar.

Der Gottesdienst

Wenn man den Kirchenraum einer orthodoxen Kirche betritt, fällt einem sofort auf, dass es keine Bänke gibt². In den stundenlangen Gottesdiensten wird also gestanden. Jeder ist aber in seiner Gebetshaltung frei: Man kann knien, sich bekreuzigen und sich im Gebet immer wieder verbeugen. Einige wechseln den Platz während des Gottesdienstes, stellen sich einmal näher zum Altar oder entfernen sich von diesem...

Der Orthodoxe Gottesdienst ist für den Menschen in seiner Gesamtheit gedacht. Die „Materialität“ des Menschen wird ernst genommen: Nicht allein der Verstand und die Seele haben ihre Beschäftigung im Gottesdienst, sondern auch der Körper: Die Augen können sich je nach Kirchenjahreszeit an den wechselnden Farben der Priesterkleider und Paramente, den Ikonen, Kerzen und dem wechselnden Spiel von Dunkelheit und Licht erfreuen.; die Nase atmet den Weihrauch ein; die Lippen, Stirn und Hände berühren mit Ehrfurcht die Ikonen und die segnende Hand des Priesters; die Zunge schmeckt den Wein und das Brot des Abendmahls; die Ohren vernehmen abwechselnd den Klang monoton rezitierter Gebete und des kunstvollen Gesanges³. Der Verstand bekommt seine Nahrung durch die theologisch dicht gesättigten biblischen und hymnographischen Texten: Die Texte der Lesungen, die Hymnen und Psalmen sowie die Predigt. Die Seele wird durch das Gesamtgeschehen zur Buße, Demut und Liebe bewegt. Jeder soll hier für sich eine passende Nische finden, der Erwachsene wie auch das Kind, der Gebildete wie auch der Ungebildete; ja selbst die Tauben und Blinden, Menschen mit beschädigter Wahrnehmung können dank der materiellen Vielseitigkeit des orthodoxen Gottesdienstes am Geschehen fast ohne Einbußen teilnehmen.

Die gottesdienstlichen Tages-, Wochen- und Jahreskreise und die Sakramente der Orthodoxen Kirche

Wer sich in einer orthodoxen Gemeinde länger aufhält, wird merken, dass die Gottesdienste – besonders in den Klöstern - bis zu drei Mal am Tag gefeiert werden. Die Orthodoxie kennt drei gottesdienstliche Kreise: den Jahres-, Wochen- und Tageskreis.

² Außer in der Griechischen Kirche. In den übrigen orthodoxen Kirchen gibt es nur einige Bänke am Rand des Kirchenraumes für die Älteren, Kranken und Gebrechlichen.

³ Im Orthodoxen Gottesdienst werden keine Musikinstrumente benutzt.

a) Der *Tageskreis* zählt neun Gottesdienste (Neunte Stunde⁴, Abend, Spätabend, Mitternacht, Erste Stunde, Dritte Stunde, Sechste Stunde, Morgen; die Göttliche Liturgie), die meistens in drei Blöcken gehalten werden.

So wichtig die Gottesdienste des Tageskreises auch sein mögen, identifiziert sich die Orthodoxe Kirche vor allem mit dem eigentlichen Christlichen Gottesdienst, dem Abendmahlgottesdienst, also der „*Göttlichen Liturgie*“. Sie steht gesondert und ist mit keiner bestimmten Tageszeit verbunden: Je nach dem Zeitpunkt des Jahreskreises wird sie am Morgen, am Tag, am Abend und sogar in der Nacht gehalten.

Heute werden in den Kirchen byzantinischer Herkunft drei verschiedene Liturgie-Formulare gebraucht: die Göttliche Liturgie des Johannes Chrysostomus, die Göttliche Liturgie des Basilius' des Großen und die Liturgie der Vorgeweihten Gaben⁵, die auf Gregorius den Dialogen (des Papstes Gregor I.) zurückgeht. Die vierte, die Jakobus-Liturgie, wird selten gefeiert. Die Liturgie wird als von Gott gestiftet, von der Hl. Trinität selbst vollzogen betrachtet.

Die Göttliche Liturgie kann nur von einem Bischof oder von einem Priester zelebriert werden. Dabei helfen ihnen die Diakone. Einige Lesungen können von Lektoren (beider Geschlechter) gehalten werden; im Altarraum helfen den Zelebranten die Altarhelfer (nur männlichen Geschlechts).

b) Der *Wochenkreis* gehört zur ältesten Ordnung des christlichen Kalenders. Er lässt sich bis in das 2. Jahrhundert zurückverfolgen. Der Wochenkreis hat keine eigenen Gottesdienste. Seine Gebete (wie auch die des Jahreskreises) werden in die Gottesdienste des Tageskreises hineingeflochten. Jeder Wochentag hat sein Thema: Der Sonntag gilt als der Herrentag und ist – wie auch in der gesamten Christenheit - der Auferstehung Christi gewidmet; der Montag dem Erzengel Michael, allen Engelscharen und Märtyrern; der Dienstag der Enthauptung des Johannes des Täufers und mit ihm aller Propheten; am Mittwoch wird des Verrats des Judas gedacht; dieser Tag ist auch der Verehrung des Kreuzes gewidmet; Donnerstag ist der Tag der Apostel, des Hl. Nikolaus des Wundertäters und mit ihm aller heiliggesprochenen Bischöfe; Freitag ist dem Gedenken des Leidens Christi und seines Todes am Kreuz gewidmet; am Sonnabend erinnert man sich aller Heiligen und Verstorbenen. Mittwoch und Freitag sind Fastentage.

c) Der *Jahreskreis* besteht aus zwei Kreisen: dem Kreis der beweglichen Feste und dem unbeweglichen Festkreis. Zwölf Feste gelten als die wichtigsten nach dem „Fest aller Feste“, dem Fest der Auferstehung des Herrn (Ostern). Zu diesen Zwölf Großen Festen zählen neun unbewegliche (d.h. Feste mit einem festen Datum) und drei bewegliche Feste: Die Geburt

⁴ Die alte orientalische Tagzeitrechnung begann um 6 Uhr morgens. Die Erste Stunde entspricht in Europa also ca. 7 Uhr, die Dritte Stunde - 9 Uhr, die Sechste - 12 und die Neunte - 15 Uhr.

⁵ Bei diesem Gottesdienst werden für die Kommunion die Gaben (Brot und Wein) verwendet, die bereits während der letzten Liturgie konsekriert wurden.

des Herrn (25. Dezember/7. Januar⁶), die Taufe des Herren (die Theophanie) (6./19. Januar), die Begegnung des Herrn (2./15. Februar), die Verkündigung der Gottesmutter (25. März/7. April), die Verklärung des Herrn (6./19. August), die Entschlafung der Gottesmutter (15./28. August), die Geburt der Gottesmutter (8./21. September), die Erhöhung des Lebenspendenden Kreuzes des Herrn (14./27. September) und die Darstellung der Gottesmutter im Tempel (21. November/4. Dezember); der Einzug des Herren nach Jerusalem (Palmsonntag), die Himmelfahrt des Herrn und der Tag der Hl. Trinität (Pfingsten).

Außer dem Fest der Auferstehung Christi und den Zwölf Festen feiert man noch einige Große Feste: die Beschneidung des Herrn (1./14. Januar); die Geburt des Johannes des Täufers (24. Juni/7. Juli); den Tag der Apostel Petrus und Paulus (29. Juni/12. Juli); das Gedenken der Enthauptung des Johannes des Täufers (29. August/11. September). Die Russische Orthodoxe Kirche kennt noch das Fest der Obhut der Gottesmutter (1./14. Oktober).

Zur inneren Vorbereitung auf einige Feste dienen mehrwöchige Fastenzeiten: Vor Weihnachten, Ostern, dem Fest der Apostel Petrus und Paulus und vor der Entschlafung der Gottesmutter. Zusätzlich gibt es auch einzelne Fastentage: Mittwochs und Freitags ist Fasten angesagt.⁷

Außer den genannten Festen wird jeden Tag das Gedächtnis verschiedener Heiliger gefeiert. So ist in der Orthodoxen Kirche jeder Tag dem Gedenken eines Heilsereignisses oder einiger Personen, die mit ihrem Leben und Tod das Heil verkündet haben, gewidmet.

d) Orthodoxe Kirche kennt *sieben Sakramente*: Taufe, Myronsalbung (in der westlichen Tradition als die Firmung bzw. Konfirmation bekannt), Eucharistie, Buße, Ehe, Priesterweihe, Krankenölung. Im byzantinischen Osten bezeichnet man die Sakramente als „Mysteria“, „die Geheimnisse“. Darunter versteht man die von Christus selbst eingesetzten und biblisch begründbaren „heilige Handlungen, in denen unter dem sichtbaren Zeichen die unsichtbare Gnade Gottes mitgeteilt wird“, so die Definition eines Orthodoxen Bekenntnisses.

Die *Taufe*, die *Myronsalbung* und das *Abendmahl* sind miteinander eng verbunden. In der Taufe, so ist die Lehre der Orthodoxen Kirche, wird man von der Erbsünde und von den persönlich begangenen Sünden gereinigt. Im Sakrament der sofort nach der Taufe folgenden Myronsalbung erhält der Getaufte die Gabe des Heiligen Geistes. Danach darf der neue „Soldat des Lichtes“ (wie der Neugetaufte im Text eines Gebetes genannt wird) an der Kommunion teilnehmen. Orthodoxe Kirche praktiziert sowohl die Kindertaufe als auch die

⁶ Das erste Datum bezeichnet den Tag im julianischen Kalender, das zweite im gregorianischen.

⁷ Es gibt Ausnahmen: Etwa in der Lichten Woche (in der Woche nach dem Osterfest) sind Mittwoch und Freitag keine Fastentage.

Kinderkommunion. In einigen orthodoxen Kirchen ist das Sakrament der Buße (also die Beichte) eine Voraussetzung für die Teilnahme am Abendmahl.

Das Geheimnis bzw. Sakrament der *Buße* gilt als die zweite Taufe. Es wird nicht nur „satisfaktorisch“ (als Genugtuung für die begangene Sünde), sondern vor allem „therapeutisch“ (als Heilung einer sich selbst zugefügten Wunde) betrachtet. Die Beichtpflicht gilt ab dem Alter von sieben Jahren.

Das Sakrament der *Ehe* ist auch als die „Krönung“ bekannt, weil die Verlobten während des Gottesdienstes der Trauung mit Kränzen bzw. Kronen gekrönt werden, die die königliche Würde, aber auch das Martyrium des Ehestandes symbolisieren. Die Ehe gilt als über den Tod hinaus gültig. Es gibt aber Gründe, die die Orthodoxe Kirche für schwerwiegend genug anerkennt, um eine Ehe als nicht mehr existierend zu erklären, bzw. um die Ehe zu scheiden. Das ist Untreue, Kriminalität, Verschollensein eines Ehepartners, Weigerung, Kinder zu haben, sogen. „geistige Umnachtung“ und einiges mehr. Die Orthodoxe Kirche kann insgesamt bis zu drei Mal trauen.

Die *Ordination* ist möglich für alle drei Stände der männlichen Orthodoxen Christen: für 1) verheiratete, als auch 2) zölibatär lebende, als auch 3) monastisch lebende Männer. Zum Bischof werden aber nur monastisch Lebende geweiht. Die Orthodoxe Kirche kennt keine Frauenordination.

Das Sakrament der *Krankenölung* soll dem Leib und der Seele die Heilung und die Vergebung der vergessenen oder nicht wahrgenommenen Sünden bringen.

Das Sakrament der *Kommunion* ist in der Orthodoxen Kirche als die *Eucharistie* (Danksagung) bekannt. Im slawischen Bereich hat der Begriff für „Kommunion“ die Bedeutung von „Teilhabe“ (pričastie). Nach dem Glauben der orthodoxen Kirche empfängt der Gläubige im Abendmahl den wahren Leib und das wahre Blut des verklärten und auferstandenen Herrn und wird durch Christus „der göttlichen Natur teilhaftig“ (2 Petr 1,4).

Die Ikone

Einem Gast fallen im orthodoxen Kirchenraum wahrscheinlich vor allem die zahlreichen Ikonen auf. Die byzantinische orthodoxe Kirche wird deswegen manchmal auch die Kirche der Sieben Ökumenischen Konzilien genannt. Im VII. (und für die Orthodoxe Kirche letzten⁸) Ökumenischen Konzil (787) wurde die *Ikonenverehrung* als der Ausdruck des Glaubens an die wahre Menschwerdung des Sohnes Gottes festgelegt.

⁸ Dieses Konzil gilt für die Orthodoxe Kirche als das letzte Ökumenische, d.h. als das letzte Konzil der ungeteilten Kirche. Nach dem Großen Schisma, d.h. nach der Spaltung zwischen den vier oströmischen (byzantinischen) Patriarchaten, einerseits, und dem Patriarchat von Rom (heute als die Römisch-Katholische Kirche bekannt), andererseits, im Jahre 1054, können – so die Orthodoxen – keine Konzilien mehr als ökumenisch, also gesamtkirchlich, gelten.

Eine Ikone hat zwei Ebenen: eine didaktische und eine symbolisch-mystische. Sie sollte, einerseits, die gemalte Bibel bzw. eine Predigt in Farben sein; andererseits, wird sie als „das Fenster in die andere Welt“ (nach dem Wort eines der berühmtesten orthodoxen Theologen und Märtyrers des 20. Jahrhunderts Pavel Florenskij) verstanden. Eine Ikone ist in erster Linie nicht für den interessierten, sondern vor allem für den betenden Menschen da. Außerhalb des Gottesdienstes ist sie nicht begreifbar, stellt sie doch Themen und Gegenstände dar, die sich nicht wirklich abbilden lassen. Die Sprache der Ikonen ist daher tief symbolisch. Einem fremden Gast könnte es sogar scheinen, dass auf den Ikonen nichts „normal“ ist: Die Menschen, die Landschaft, die Architektur, die Tiere, alles erhält ein anderes Aussehen. Damit will die Ikone vor allem auf die Andersartigkeit der göttlichen Wirklichkeit hinweisen. Wenn eine Ikone verehrt wird, gilt diese Ehre dem Dargestellten, dem Urbild. Daher ist die Ikone nicht als ein Kunstobjekt schön, sondern als der Hinweis auf die Schönheit schlechthin, auf Gott selbst und auf die Menschen, die sein Heil verkündet und verkörpert haben.

Die Ikonen „formulieren“ in Symbolen und Farben das gesamte Heilsgeschehen. Man sieht nicht nur Christus und seine Mutter, sondern auch die ersten Menschen Adam und Eva, die Propheten und Könige des alten Israel, die Märtyrer und Bekenner der ersten christlichen Jahrhunderte, aber beispielsweise auch einen Theologieprofessor aus Athen, der im 20. Jahrhundert gelebt hat, oder eine deutsche, orthodox gewordene, Großfürstin, die im 20. Jahrhundert von den Bolschewiken erschossen wurde. Frauen und Männer, Kinder und Erwachsene, Könige und Soldaten, Propheten und Professoren; Menschen, die vor zwei tausend Jahren gelebt haben, und Menschen, die erst gestern unter uns waren...- die Heilsgeschichte hat nicht aufgehört, die Theologie ist kein Mythos und keine Abstraktion, sagt die Orthodoxie.

Die Kirchenmusik

Wenn man während des Gottesdienstes in die orthodoxe Kirche kommt, wird man bald merken, dass die Orthodoxen keine Musikinstrumente benutzen. Im Gottesdienst wird nur gesungen. Der gottesdienstliche Gesang wird als eine asketische Disziplin und nicht als einfach menschliche Kunst betrachtet.

Noch im alten Israel wurde die Regel streng befolgt, dass nur die speziell dafür Ausgebildeten im Tempel singen durften (vgl. 1 Chronik 25). Das gilt auch in der Orthodoxen Kirche. Die Regel 15 des Konzils von Laodizäa (367) lautet: „Außer den Sängern [...] soll niemand in der Kirche singen“. So singt bis heute in den meisten orthodoxen Kirchen im Gottesdienst nur der Kirchenchor. Es gibt allerdings einige Ausnahmen. So werden etwa

Vaterunser, Glaubensbekenntnis und einige Hymnen im Abend- und Morgengottesdienst, besonders zur Osterzeit von der ganzen Gemeinde auswendig gesungen.

Gottesdienstliche Gesänge sind nicht einfach poetische Texte, sondern bringen vor allem den theologischen Inhalt des jeweiligen Kirchenfestes oder auch des Tagzeitengebets in Text und Melodie zum Ausdruck, genauso wie dies die Ikonen in Farben tun. Die gottesdienstlichen Gesänge stellen eine gottesdienstlich angepasste Form der rationalen Theologie dar: Die geschriebene „Dogma“ (die Lehre), in poetische Form gefasst, wird somit immer zugleich zur gesungenen „Doxa“ (zum Lobpreis).

Das immerwährende Gebet

In einer orthodoxen Gemeinde, häufiger noch in den Klöstern kann man Menschen begegnen, die in der Hand eine unterschiedlich lange Gebetsschnur halten, die sie langsam, Knoten für Knoten, bewegen. Dabei sprechen sie leise – für die Anwesenden kaum wahrnehmbar – ununterbrochen ein Gebet.

Die Tradition des immerwährenden Gebetes ruht auf den Geboten des Apostels Paulus: „Betet ohne Unterlass!“ (1 Thess 5,17) und „Betet allezeit im Geist“ (Eph 6,18). Auf der Suche nach der Formel des immerwährenden Gebets sind schon die Christen der Alten Kirche auf zwei geeignete Stellen im Neuen Testament gestoßen: Das Gebet des Zöllners („Gott, sei mir Sünder gnädig“, Lk 18,9) und das Gebet des Blinden („Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner“, Lk 18,35). Auf Grund dieser beiden Gebete ist im Osten noch in den Zeiten der Alten Kirche eine Gebetsformel entstanden, die heute als die Formel des immerwährenden Gebetes verwendet wird: „Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner, des Sünders“.

Dieses Gebet setzt eine innere Stille voraus, führt aber gleichzeitig selbst zu dieser Stille. Die Stille wird traditionell mit dem griechischen Wort „Hesychia“ (Ruhe) bezeichnet. Die Anhänger dieser Gebetstradition werden deswegen Hesychasten genannt. Das immerwährende Gebet ist in der Orthodoxen Kirche als das „Jesus-Gebet“ oder auch als das „Herzensgebet“ bekannt.

Als der berühmteste Beter steht den Orthodoxen der Hl. Antonios der Große (+ 356) vor Augen, der zugleich auch als der Gründer des christlichen Mönchtums gilt. Theologisch wurde die Lehre vom immerwährenden Herzensgebet aber erst vom Hl. Gregorios Palamas (+ 1359) abschließend begründet und formuliert. In den tausend Jahren, die zwischen diesen beiden Kirchenvätern liegen, haben viele Asketen das Jesus-Gebet praktiziert und darüber geschrieben. Ihre Schriften bilden die bekannteste und bedeutendste Sammlung der

asketischen Schriften der ostkirchlichen Kirchenväter, nämlich die „*Philokalia*“, d.h. „Die Liebe zur Schönheit“, d.h. zu Gott selbst⁹.

In der „*Philokalie*“ wird immer wieder die „Schau des göttlichen Lichtes“ erwähnt, die Schau des „Taborlichtes“, das die Jünger Christi einst nachts auf dem Berg Tabor gesehen haben (Mt 17,1-13). Auch über Moses gibt es in der Hl. Schrift eine „Licht“-Geschichte (Ex 19,10-20). Im Laufe der Jahrhunderte gab es immer wieder Auseinandersetzungen darüber, was dieses Licht genau sei und ob dieses Licht mit physischen oder mit inneren Augen gesehen werde. 1351 wurde die Lehre formuliert, laut der die Orthodoxe Kirche der byzantinischen Tradition bekennt, dass das Taborlicht als die Manifestation der Gottheit selbst und nicht als eine psychologische Sinnestäuschung anzusehen sei, selbst wenn die Gewürdigten es mit leiblichen Augen wahrnehmen können. Dies sei durch die „ungeschaffenen Energien“ Gottes, durch seine ungeschaffene Gnade, möglich, wie Palamas gelehrt hat. Die Orthodoxie besteht auf der „Ungeschaffenheit“ dieser Gnade. Damit wird zugleich bestritten, dass irgendwas Kreatürliches imstande sei, dem Menschen zu helfen, durch eigene Kraft das eigene Heil zu erzwingen.

Der menschliche Körper wird in der Orthodoxen Tradition sehr ernst genommen. Er gilt nicht als eine bloße Schatulle des Verstandes, oder materielle Hülle des Geistes, sondern als zur Person unabdingbar gehörig. Er wird auch als Mitarbeiter der Seele angesehen. Daher wird ihm – mit Voraussetzung einer Läuterung – die Fähigkeit zugesprochen, an der Gottesschau teilnehmen zu können.

Die Schau Gottes bringt dem Gewürdigten *schon in diesem Leben* eine Ahnung, einen Vorgeschmack dessen, was die Treuen erst jenseits erwartet: Vollkommene Erleuchtung, unbeschwerte Freude, die uns niemand mehr nehmen kann, eine Einsicht in die Geheimnisse Gottes, so dass wir den Herrn über nichts mehr fragen werden (vgl. Joh 16,23). Die Orthodoxe Kirche lehrt, dass diese Erleuchtung anfänglich schon in diesem Leben beginnt, und zwar dadurch, dass sich der Mensch durch die Läuterung der Buße, der Hinwendung zu Gott, durch die Befreiung vom Monopol materieller Interessen und Sorgen, durch die immerwährende Anrufung des Namens Christi im Jesus-Gebet und durch die Teilnahme am Gebet der Kirche und an der Eucharistie immer mehr dem Göttlichen nähert und von der ungeschaffenen Gnade Gottes – schon in diesem Leben - *ver-göttlicht*, verwandelt wird.

Immer noch wird in der Russischen Kirche eine Legende aus der Nestor-Chronik gern zitiert. Vladimir, der Großfürst von Kiev, habe für sein Volk nach einer Religion gesucht und die Boten in verschiedene Länder entsandt. Er habe sich für „die griechische Religion“ entschieden, als er den Bericht der Boten gehört habe: „Wir wussten nicht, ob wir im Himmel

⁹ Die fünfbändige „*Philokalie*“ ist in Würzburg 2007 auch auf Deutsch erschienen.

oder auf der Erde waren! Auf Erden gibt es einen solchen Anblick nicht oder eine solche Schönheit; und wir vermögen es nicht zu beschreiben. Nur das wissen wir, dass dort Gott bei den Menschen weilt. Wir aber können jene Schönheit nicht vergessen“.

Die „Schönheit“, die sie erblickt haben, bestand natürlich nicht allein in der materiellen Schönheit des Kirchenraums (der berühmten Hagia-Sophia-Kathedrale in Konstantinopel), sondern in der für sie, fremde heidnische Gäste, offensichtlichen Anwesenheit Gottes im orthodoxen Gottesdienst.

Die Orthopraxie

Die Orthodoxie lebt in Kontrasten: Sakral und profan, rein und unrein, Feier und Fasten, Dunkelheit und Licht, Rezitation und Gesang, Predigt in Wort und Predigt in Farbe...

All die Kontraste, die in der Schöpfung möglich sind, werden in das orthodoxe gottesdienstliche Leben, aber auch in die orthodoxe Rechtfertigungslehre miteinbezogen. Die gesamte Schöpfung wird, einerseits, als die Gehilfin im Heil und, andererseits, als die Heilsbedürftige angesehen. Die Materialität wird nicht als etwas betrachtet, was man loswerden soll, sondern als etwas, das genauso der Erleuchtung, Erlösung und Verklärung bedürfe wie die menschliche Seele und der Verstand.

Deswegen beziehen sich die „Erleuchtungsmaßnahmen“ auch auf den Körper, etwa in Gestalt des Fastens. Der Sinn des Fastens (Enthaltung von Tierprodukten und vom ehelichen Leben, strengere und konzentriertere Lebensführung) besteht nicht nur in der Befreiung von der Macht der Materie, sondern auch in der Versöhnung mit der gesamten Natur. Mit dem Fasten will man sich auf keinen Fall etwas bei Gott „verdienen“, sondern vielmehr den Körper in einen solchen Zustand bringen, in dem er den Geist auf dem Weg zu Gott nicht mehr hindert.

Am Anfang der menschlichen Geschichte steht etwas, das die gesamte Schöpfung verunstaltet hat. In der Hl. Schrift wird es als der „Sündenfall“ bezeichnet. Die Orthodoxe Kirche betrachtet den Sündenfall als Einfall einer tödlichen Krankheit in den „Körper“ der gesamten Schöpfung. Alles Materielle wurde sterblich. Der Mensch fügt sich und den Anderen Schmerzen zu, macht sich Vorwürfe, leidet und stirbt.

In der Rechtfertigungslehre der Orthodoxen Kirche heißt es, dass der Mensch sich von diesem Teufelskreis dadurch – wenigstens anfänglich – befreien kann, indem er Buße tut. Das, was man im Deutschen mit „Buße“ übersetzt, heißt im Griechischen „Metanoia“, also Wende, Änderung des Sinnes, die Umkehr. Diese Umkehr wird also nicht einfach als eine ethische Tat (Reue mit daraus folgender Nichtwiederholung der Sünde) betrachtet, sondern als eine ontologische, eine das Wesen des Menschen betreffende (Umkehr mit daraus

folgender Befreiung vom *Zwang zur Wiederholung* der Sünde). Die Bemühung des Menschen wird zwar vorausgesetzt, die Heilung wird aber von Gott allein erwartet: „Ohne Mich könnt ihr nichts tun“, sagt Christus (Joh 15,5).

Diese ontologische Sinnesänderung wird als grundsätzlich möglich angesehen, weil die Schöpfung als noch nicht beendet gilt: „Mein Vater wirkt bisher, und Ich wirke auch“ (Joh 5,17). An der Schöpfung und an ihrem Heil wird weiter gearbeitet. Jeder wird als unmittelbarer Teilnehmer und Teilhaber der Heilsgeschichte angesehen. Wo die Grenzen zwischen dem menschlichen Bemühen und der göttlichen Wirkung verlaufen, ist allerdings unmöglich festzustellen. Das sei ein großes Geheimnis, sagt die Orthodoxie. Klar ist jedoch, dass mit der „Ortho-Doxie“ (mit der richtigen Glaubenslehre) auch die „Ortho-Praxie“ verbunden ist, die Lebensführung, die einem helfen soll, sich von Gott helfen zu lassen.

Heiligkeit als Schönheit, und ein anderer Weg zur Schönheit: das Mönchtum

Durch die Umkehr-Buße und das Einüben in die Demut, einerseits, und durch die Hilfe Christi, andererseits, dringt der Mensch zu seinem ursprünglichen Zustand durch, zum Bild Gottes, nach dem er geschaffen wurde, zum Bild der vollkommenen Schönheit, oder Heiligkeit.

Der Weg des Zurückerlangens der ursprünglichen Heiligkeit und Schönheit ist lang und dornig. Es gibt Menschen, die, von der Schönheit Gottes einmal berührt, diese – wie einst die Boten des Fürsten Vladimir – nie mehr vergessen können. Sie können sich von nun an weder von der immerwährenden Erinnerung an Gott befreien, noch lässt sie das plötzlich so offenbar gewordene Leiden der gesamten Schöpfung und die eigene, so offensichtliche, krankhaft ego-fixierte Hässlichkeit los. Ihr ganzes Leben beten sie dann zu Gott für die leidende Schöpfung, bitten den Schöpfer um Vergebung der Sünden, um die Gabe der Liebe, und darum, dass ihnen die Gabe nicht verloren geht, die Sünde zu erkennen, um sich von ihr fernzuhalten.

Die Orthodoxe Tradition hat ein ganzes Überwachungssystem über den Verstand, ein ganzes System der Sündenbekämpfung entwickelt, das vor allem im Mönchtum stark präsent ist: Man gibt sich Mühe, über jeden Gedanken zu wachen und die Sünde schon im Moment ihrer Entstehung, noch in Gestalt des Gedankens, zu verjagen.

Die Orthodoxe Kirche ist stark monastisch geprägt. In der gesamten orthodoxen Welt ist die monastische Republik auf dem Berg Athos wohl der bekannteste Ort, an dem sich mehrere orthodoxe Klöster verschiedener Sprachen befinden. Aber auch der Alltag der in der Welt (d.h. nicht im Kloster) lebenden orthodoxen Männer und Frauen mutet recht monastisch an.

Denn das Ziel des monastischen Lebens ist nicht ein anderes als das eines jeden Christen: das Sein mit Gott, d.h. der Widerstand gegen die Sünde, die Erleuchtung mit dem Licht Christi, die Ver-Christlichung des Verstandes, die Ver-Göttlichung des gesamten Menschen, das Erlangen des verlorenen Bildes Gottes, die Schau Gottes, die Teilhabe an der göttlichen Natur.

Drei monastische Gelübde sollen dem Mönch helfen, zu Gott durchzudringen: Die Enthaltbarkeit (auch als „Keuschheit“ oder „Ehelosigkeit“ bekannt) soll ihm helfen, alle Kräfte Gott zu widmen; der Gehorsam soll ihm helfen, die menschliche Ursünde zu überwinden, den Hochmut; die Genügsamkeit (auch als „Armut“ bekannt) soll ihm Demut beibringen. Das Leben der Mönche besteht aus Gebet und Arbeit. Alle Arten der Arbeit werden als Gehorsamsübung betrachtet. Das orthodoxe Mönchtum kennt keine Orden. Jedes Kloster verfügt über sein eigenes Statut bzw. eigene Regel und untersteht entweder dem Ortsbischof oder dem Patriarchen selbst.

Die Theologie

Die Orthodoxie kennt zwei Ebenen in der Theologie: die rationale und die „materielle“. Sie sind von einander nicht zu trennen.

Wenn die Orthodoxen von der Theologie reden, meinen sie meist wirklich die *Theo-Logie*, also die Rede von Gott, also von der Hl. Trinität. Alles andere baut sich um die *Theo-Logie* herum und ist immer auf Gott bezogen: die Soteriologie (die Lehre von der Erlösung), die Ekklesiologie (die Lehre von der Kirche), die Sakramentologie; die Eschatologie (die Lehre von den letzten Dingen) u.a.

Die rationale Theologie nimmt einen großen Platz in der Glaubenslehre ein. Sie bleibt aber nie abstrakt, denn sie findet ihre Verkörperung im Glaubensleben, und zwar nicht in der Predigt allein, sondern im gesamten gottesdienstlichen und außergottesdienstlichen Geschehen. Die rationale Theologie hat also immer ihre „Materialisierung“ und wird dadurch anschaulich, hörbar und betastbar. Darüber zeugt buchstäblich jedes Detail eines orthodoxen Kirchenraumes, der verkündigt und predigt, selbst wenn in ihm kein Gottesdienst stattfindet.

Die rationale Theologie – vor allem die von der gesamten Orthodoxie anerkannte Theologie der Kirchenväter – findet ihren Ausdruck in den gottesdienstlichen Texten (Gebeten, Hymnen). Sie prägt auch den Alltag der orthodoxen Christen außerhalb des Gottesdienstes. Der Alltag der Orthodoxen, besonders der Mönche, ist buchstäblich der aktiven Verwirklichung der Soteriologie, der Erlösungslehre, gewidmet: Außer den Gottesdiensten hat man feste private Gebetszeiten und –regeln am Morgen und Abend, man hat eine kleine

Ikonenwand bzw. Ikonenecke zu Hause, man erbittet den Segen des geistlichen Vaters für jede neue Tätigkeit, man betet am Beginn und am Ende jedes Werks, man wünscht einander „den Engel-Beschützer“ auf den Weg, man bedankt sich mit „errette Dich der Herr“ und man antwortet darauf „zur Ehre Gottes“, man liest – auch als Laie – theologische und erbauliche Literatur, man achtet auf seine Gedanken, Worte und Taten und man bereut einige von ihnen in der regelmäßigen Beichte, man versucht, dem Nächsten gegenüber demütig zu sein, man schaut, wo man dem Nächsten helfen kann, man fastet zu vorgeschriebenen Zeiten, man pilgert in die Klöster, wo man eine Weile konzentriert gottesdienstlich leben und für das Kloster arbeiten kann... Die Orthodoxe Kirche lehrt nämlich, dass die Erlösung anfänglich schon in diesem Leben beginnen kann: Die Liebe Gottes kann auf den Menschen *wirken*; folglich kann sich der Mensch durch die Liebe *wirklich* ändern. Der Mensch wird also nicht einfach trotz der Sünde als gerecht *erklärt*, sondern zum Gerechten, zum Liebenden, zum Christusähnlichen, also Ver-christlichten *gemacht*. Die Rechtfertigungslehre der Orthodoxen Kirche heißt deswegen auch nicht mehr juristisch-ethisch „Rechtfertigung“, sondern ontologisch „Ver-Göttlichung“. Es ist die *Theosis*-Lehre: Die *wirkende* Kraft der Erlösung ist der *Theos*, Gott selbst.

Die Orthodoxie lehrt die Erlösung aus dem Glauben (Apostel Paulus), will aber auch die Bedeutung der Werke, des menschlichen Zutuns, nicht ausschließen (Apostel Jakobus). Orthodoxe Kirche lehrt also eine Zusammenarbeit Gottes mit dem Menschen, die sogen. Synergie. Vom Menschen wird eine aktive Einstellung in der Sache seiner Erlösung erwartet. „Gott wurde Mensch, damit der Mensch Gott werde“, hat Athanasius der Große im vierten Jahrhundert geschrieben. Gott, der Liebe ist, wurde in Christus Mensch, damit der Mensch zur verkörperten Liebe werde (könnte man es umformulieren), damit der Mensch – wie Christus – sich seiner um seines Nächsten willen entäußere und in Demut und Gehorsam dem Nächsten zu dienen imstande sei. So wird Christus im Gläubigen Gestalt annehmen (1 Kor 12,12), so dass in ihm nicht mehr das eigene Ich, sondern Christus lebe (Gal 2,20). Es geht hier also nicht allein um den ethisch verstandenen „Anstand“ gegenüber den Nächsten, nicht um eine bloß moralische Angleichung des eigenen Willens an den Willen Gottes, sondern um ontologisch verstandenes Zur-Liebe-Werden des Menschen durch die Teilnahme an der göttlichen Natur (2 Petr 1,4).

Die Buße und Reinigung des Herzens, Läuterung des Verstandes, Unabhängigkeit von materiellen Interessen und Sorgen und die Liebe sollen es dem Menschen ermöglichen, Gott in sich wohnen zu lassen (Joh 14,15-23). Die Vollendung dieses - in der Taufe und in der Myronsalbung begonnenen - Zusammenseins mit Gott gehört ins Jenseits, wo die Glaubenden Gott von Angesicht zu Angesicht schauen werden (1 Joh 3,2).

Die gesamte orthodoxe Theologie – sowohl ihre rationale als auch die materielle Seiten – ist mit der Gewissheit erfüllt: Der Herr ist nahe, die Schöpfung ist von seinen Energien

durchdrungen, die Heilsgeschichte läuft in unserem Alltag weiter, und wir können und sollen uns daran beteiligen. Alles kreist um die Nähe Gottes, um die Zeit mit Gott, um Gott und das Göttliche im Kirchenraum, um das Ewige in unserem Alltag, und um die Überwindung der Hindernisse, die zwischen dem Menschen und Gott stehen.

Die Orthodoxie außerhalb des Kirchenraumes

Orthodoxe Christen kennen freilich auch ein aktives soziales Leben. Orthodoxe Kirchen haben Ausbildungsstätten jeder Art: von der Sonntagsschule und dem Kindergarten, der Grund- und Sekundärschule, dem Gymnasium bis hin zum Priesterseminar, zur Geistlichen Akademie und zur Universität. Die Orthodoxen Kirchen jedes Landes haben ihre Ikonenmaler-, Glöckner- und Kirchenmusikschulen. Sie haben ihre Werkstätten, in denen priesterliche Kleider genäht werden, und Werkstätten, in denen Kerzenständer, Ikonenrahmen und Weihrauchgefäße aus Metall gegossen werden. Es gibt Werkstätten, in denen Kerzen entstehen, und Werkstätten, in denen das Brot für die Eucharistie gebacken wird. Die Orthodoxen Nationalkirchen verfügen¹⁰ über ihre eigenen Massenmedien (Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen, Internet) und kirchlichen Ausbildungsstätten für Journalisten. Es finden Festivals orthodoxer Kinofilme, Ausstellungen orthodoxer Kunst, Konzerte und wissenschaftliche Tagungen statt. Es existieren zahlreiche orthodoxe Buchverlage und Bibliotheken. Es gibt zahlreiche Bruderschaften, die orthodoxe Laien beider Geschlechter mit einem diakonischen Ziel gründen: Einige widmen sich den Straßenkindern, die anderen besuchen die Kranken und die Gefangenen. Im Zentrum des Lebens all dieser Menschen steht jedoch – als die lebenspendende Quelle – das Gebet, der Gottesdienst und die Eucharistie, nach dem Wort Christi: „Ohne Mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5).

¹⁰ Dies gilt je nach den Möglichkeiten, die sie unter den herrschenden politischen Umständen im jeweiligen Land haben. Die russischen, amerikanischen und rumänischen Orthodoxen verfügen im Moment über ganz andere außergottesdienstlichen Möglichkeiten als die Orthodoxen etwa in der Türkei.